

# Die Pandemie ist unser philosophisches Erdbeben

Die Corona-Krise stellt ein jahrtausendealtes Menschenbild infrage. Das ist eine gewagte These. Aber ohne Zweifel macht das Virus deutlich, wie sehr wir von der Natur abhängen – die dominierende Erzählung über ihre Beherrschung wird brüchig. Endlich!  
VON PHILIPP BLOM

Am 1. November 1755, dem Allerheiligentag, drängten sich Tausende von Gläubigen in den Kirchen von Lissabon, um der Messe beizuwohnen. Gegen 9 Uhr 40 wurde die Stadt von einem starken Erdbeben erschüttert. Kirchen und andere Gebäude stürzten ein und begruben zahllose Opfer unter Trümmern, fünf Meter weite Risse taten sich im Boden auf, und Kerzen, die zu Ehren der Heiligen angezündet worden waren, fielen zu Boden und setzten Häuser in Brand, so dass ganze Stadtteile in Flammen standen. Innerhalb von etwa dreissig Minuten waren die Strassen zum Inferno geworden.

Die Überlebenden flüchteten aus den kollabierenden Häusern zum Hafen. Zu ihrer Überraschung sahen sie dort, dass das Meer sich zurückgezogen und mehrere Wracks im Hafenecken blossgelegt hatte. Dann kam der Tsunami auf die Stadt zugerast und verschlang Tausende weiterer Opfer. Es wird geschätzt, dass zwischen zehntausend und dreissigtausend Menschen bei dieser Katastrophe umkamen.

Einen Monat später berichteten die ersten internationalen Zeitungen über das Desaster. Die «Hamburgischen unparteiischen Correspondenten» und die «Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen» waren unter den ersten, die darüber schrieben, aber innerhalb eines Jahres erschienen mehr als 3000 Artikel. Mehr aber noch als das Geschehen selbst beschäftigte die Autoren eine Frage: Wie konnte ein guter, allwissender, allmächtiger und vernünftiger Gott ausgerechnet am Allerheiligentag seine eigenen Gläubigen wahllos und grausam zu Tode kommen lassen?

Orthodoxe Autoren hatten keine Schwierigkeiten, in dem Ereignis eine göttliche Strafe zu erkennen, zumal eine der meistbetroffenen Gegenden direkt am Hafen das Rotlichtviertel der Stadt war. Viele Zeitgenossen aber konnten und wollten ihnen nicht folgen. Wenn kleine Kinder und fromme Christen buchstäblich vom Erdboden verschluckt und vom Kirchendach erschlagen wurden, dann war es Zeit für ein fundamentales Umdenken. Dabei schiedene sich die Geister besonders an der Rolle Gottes im neuen, vernunftzentrierten Universum des aufgeklärten Denkens – eine Debatte, die nie nur theologisch war, sondern immer auch politische Implikationen hatte, weil sich die Macht auf Gottes Gnaden berief.

Der prominenteste unter den Kritikern war Voltaire. In seinem Roman «Candide» karikierte er die Haltung der gemässigt religiösen Schönredner in der Figur des unheilbar optimistischen Doktor Pangloss, der trotz seinen schrecklichen Erlebnissen davon überzeugt ist, in der «besten aller Welten» zu leben. In einem Gedicht über das Erdbeben ging der Autor sogar noch weiter und beschrieb den Menschen als sich selbst entfremdet in einem kalten und gefühllosen Universum.

Lissabon wurde zum Synonym für die analytische Schwäche der rationalen Religion. Zumindest für die gebildete Elite wurde das Erdbeben von 1755 zu einem Geistesbeben. Die Konsequenzen dieser mentalen Erschütterung reichten von den politischen Refor-

**Der Lockdown hat fühlbar gemacht, dass der Automatismus der Welt von Beruf und Konsum unterbrochen werden kann.**

interessanten Perspektive neu zu lesen, ist es wichtig, erst einmal deutlich zu machen, was hier verglichen wird, nämlich nicht zwei Katastrophen, sondern ihr philosophischer, diskursiver Nachhall.

Der von Hartmut Rosa immer wieder stark gemachte Begriff der Resonanz ist in diesem Zusammenhang besonders hilfreich. Gesellschaften beruhen auf geteilten Erfahrungen und Geschichte, einem gemeinsamen Resonanzraum, der unterschiedlichen Individuen und Gruppen einen Interpretationsrahmen gibt, einen Standard für Haltung und Verhalten, eine Rechtfertigung von Macht und politischem Handeln.

Es gibt eine einfache Methode, um festzustellen, ob ein keramisches Gefäss, eine Schale etwa, unter der Lasur einen unsichtbaren Riss hat. Man lässt es auf den Fingerspitzen der einen Hand ruhen und schlägt mit einem Fingerknöchel der freien Hand gegen den Rand. Wenn das Gefäss ein frei schwingendes «ping» hören lässt, ist es intakt. Wenn das Geräusch aber ein stumpfes, kurzes «tock» ist, verbirgt sich ein Riss unter der Lasur.

Die Geschichte von Lissabon 1755 handelt nicht so sehr von einem Erdbeben, sondern mehr von der Krise einer kollektiven Fiktion. Die klar definierte Form der Erzählung, die dem Wissen über die Welt durch Jahrhunderte eine feste Form gegeben hatte, schien plötzlich gebrochen, verlor ihre Resonanz und produzierte nichts als ein taubes Geräusch: tock.

Hier kommen wir zum philosophischen Erdbeben der Gegenwart, dem Prozess, bei dem eine kollektive Fiktion an einer geänderten Realität zerbricht und ihre Resonanz verliert. Im 18. Jahrhundert war es die Idee eines guten, rationalen Gottes, über die debattiert wurde. In der gegenwärtigen Situation ist es eine Erzählung, die auf den ersten Blick jünger zu sein scheint, sich dann aber als uralte erweist.

## Es geht auch anders

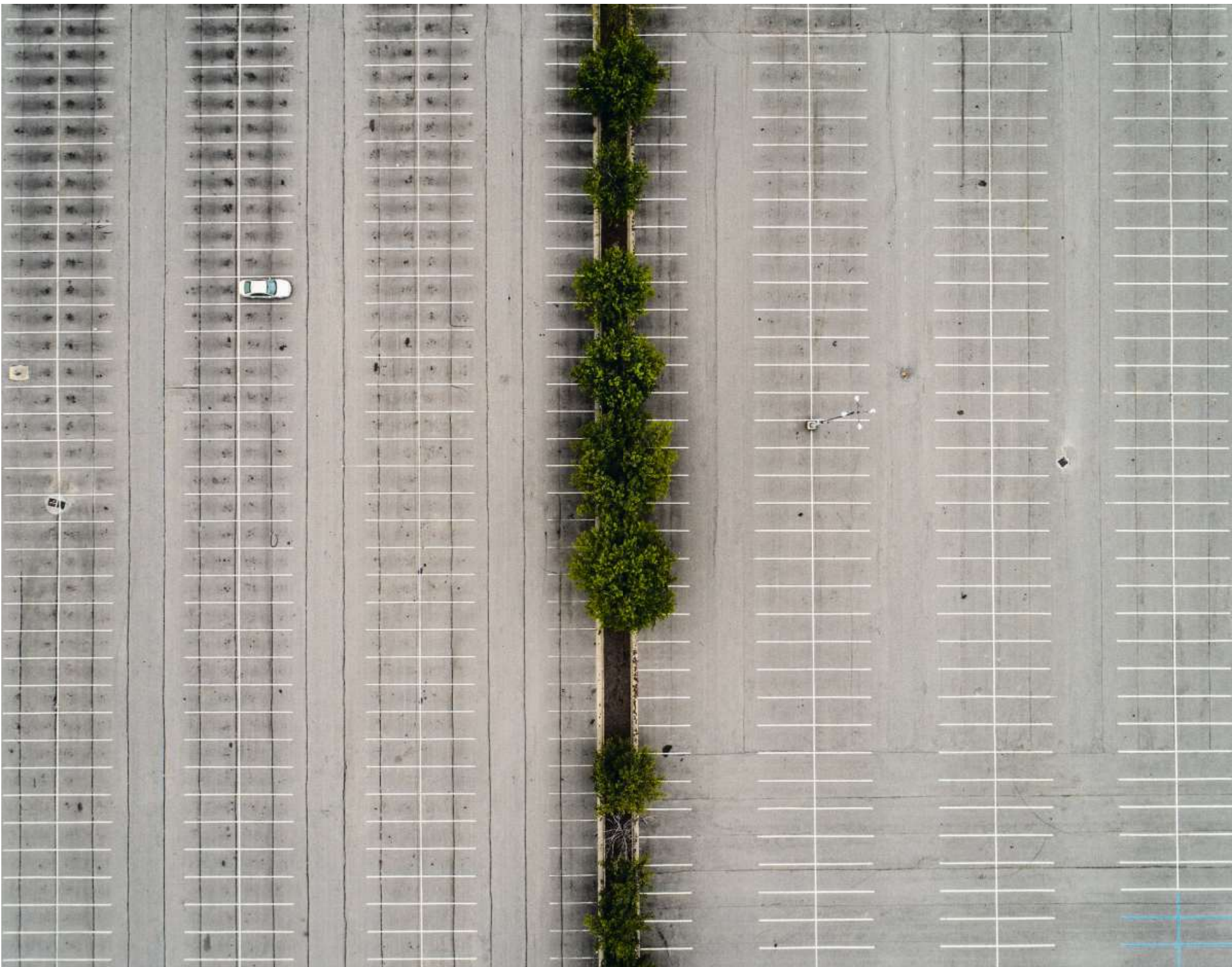
Auf den ersten Blick sind es die Fiktion des absoluten Marktes und der liberale Traum von Fortschritt und Wachstum, die durch die Erfahrung der gegenwärtigen Krise beschädigt werden. Gerade in der Debatte um die Klimakatastrophe wurde immer wieder mit Fukuyama argumentiert, dass gewissermassen die beste aller Welten bereits erreicht sei, dass liberale Marktkräfte sich durchsetzen und alle ökologischen Probleme lösen würden, dass aber die Handlungsspielräume von globalen Märkten gesetzt werden müssten, weil das Wirtschaftswachstum auf keinen Fall gefährdet werden dürfe.

Mit der Corona-Krise aber wurde deutlich, dass Gesellschaften sehr wohl aus sozialen und politischen Prioritäten heraus handeln können, dass es möglich ist, das allmächtige Räderwerk anzuhalten, zu modulieren, umzusteuern. Der Lockdown hat fühlbar gemacht, dass der Automatismus der Welt von Beruf und Konsum unterbrochen werden kann und dass diese Erfahrung neue Perspektiven bietet. Gleichzeitig aber hat er noch fundamentalere Annahmen der westlichen Gesellschaften infrage gestellt.

Von der Oberfläche des freien Marktes aus reicht der Riss in der kollektiven



Beim Erdbeben von Lissabon kamen zwischen zehn- und dreissigtausend Menschen ums Leben – und alte Gewissheiten gerieten ins Wanken. Stich aus dem 19. Jahrhundert.



Plötzlich steht das Räderwerk still: ein Parkplatz in Virginia, USA, fotografiert im Mai 2020.

Erzählung tief in die Ideengeschichte hinein. Vielleicht kann man sich diese Struktur wie eine Art antiken Tempel vorstellen. Die dramatische Erzählung des Marktliberalismus füllt das Tympanon über dem Eingangstor. Es wird gestützt durch Ideen wie Fortschritt, Vernunft, Universalismus und Freiheit. Diese aufklärerischen Säulen wachsen aus Sockeln, die christliche Baumeister konstruiert haben: die Heilsgeschichte, die unsterbliche Seele, der Missionsauftrag, die freie Entscheidung zwischen Tugend und Sünde. Die Elemente passen perfekt ineinander.

Die Markterzählung, die durch Liberalismus auf ein irdisches Paradies zu steuert, hat ein theologisches Fundament. Der Grundstein dieses Gebäudes aber ist ein kleiner Satz in der Genesis, mit dem Gott Adam gebietet, sich «die Erde untertan» zu machen. Dieser Auftrag stand historisch wohl im Kontext der Sesshaftwerdung im Zweistromland und des Konflikts zwischen Siedlern und Nomaden, die als «Barbaren» an der Peripherie lebten. Nur durch Unterwerfung neuer Untertanen und Ländereien konnten die Herrscher Westasiens ihre Macht erhalten. Ein Echo dieses Konflikts findet sich in der Bibel.

Hier entsteht eine faszinierende historische Dynamik. Für eine Gesellschaft der Bronzezeit war die Ambition, sich die Erde untertan zu machen, vielleicht eine nützliche, weil zielführende Selbstüberschätzung. Der tatsächlichen Ausbreitung menschlicher Zivilisationen und ihrer Reichweite aber war lange eine klare Grenze gesetzt: Arbeit verlangte nach menschlicher Muskelkraft, die nur durch Tiere oder Wind- bzw. Wassermühlen oder Segel gestützt wurde. So kontrollierten Bevölkerungsgrösse und landwirtschaftliche Kapazität den menschlichen Expansionsdrang.

Das änderte sich mit der massiven Mechanisierung von Arbeit in der industriellen Revolution und noch einmal exponentiell stärker durch den eskalierenden Verbrauch von fossilen Brennstoffen und insbesondere von Erdöl im 20. Jahrhundert. Fast alle klimatischen Indikatoren schnellten erst nach 1960 in die Höhe.

Die triumphale Geschichte der industriellen Revolution und der Globalisierung beruht auf einem Konzept von Wachstum und Fortschritt, Naturbeherrschung und einer Erhabenheit über den Rest der Natur, die trotz moderner Terminologie ihre prähistorischen Ursprünge nicht verbergen kann. Der Phantasie sind in diesem Prozess der menschlichen Emanzipation durch Wissenschaft, Technologie und globale Märkte keine Grenzen gesetzt, bis hin zur symbolischen Besiedlung des Mars und zu einer künstlichen Intelligenz mit Selbstbewusstsein.

## Mitten in der Natur

Und dann kommt eine dumme, primitive RNA-Sequenz aus einem Wet Market irgendwo in China und legt innerhalb von Tagen die grössten Volkswirtschaften der entwickelten Welt vollständig lahm. Der Mensch, so stellt sich heraus, ist längst nicht so erhaben wie gedacht. Ein einziges Virus aus dem unendlichen Repertoire der Natur, und das normale Leben ist suspendiert, Grundrechte sind auf unbestimmte Zeit ausser Kraft gesetzt. Die Situation erinnert unausweichlich daran, dass Homo sapiens nicht über und nicht ausserhalb der Natur steht und dass eskalierende Eingriffe in die Natur eskalierende Konsequenzen haben.

Die Angst vor der Ansteckung macht fühlbar, wie verwundbar menschliche Körper gegenüber einer Natur sind, die im Zuge des Klimanotstands unheimlich wird. Diese Erfahrung hat das Potenzial, Menschenbilder zu verändern. Aus dem rationalen, freien, nach aussen hin abgeschlossenen und souveränen Individuum der Aufklärung wird unter dem Blickwinkel der Virologie und anderer Wissenschaften ein völlig anderes Wesen.

Das von der Naturwissenschaft skizzierte Menschenbild gewinnt immer mehr an Details und Komplexität. Es beschreibt einen Organismus, dessen Körper der Aussenwelt gegenüber porös ist, dessen DNA teilweise aus integriertem Virenmaterial besteht und der über epigenetische Einflüsse die Erfahrun-

gen von Generationen in sich trägt, dessen Stimmung, Immunsystem und sogar Intelligenz und dessen Krankheiten von den Billionen Zellen des körperfremden, aber lebenswichtigen Mikrobioms abhängen.

Dies ist Homo sapiens, den nur 1,5 Prozent seiner DNA von seinen nächsten Primaten-Verwandten trennen und dessen Hierarchien, Verhaltensweisen, soziale Strategien, Ängste, Rituale und Begierden denen anderer Tiere immer stärker zu gleichen beginnen. Dieser Homo sapiens ist nicht erhaben über die Natur, sondern mitten in ihr, von ihr durchdrungen und aus ihr bestehend, von ihren Prozessen abhängig, verstrickt in die Welt durch zahllose Verbindungen.

Aus dieser Verstricktheit entwickeln Optimisten eine Philosophie der Interdependenz und der Solidarität; Pessimisten sehen darin moralische Anarchie oder biologischen Determinismus. Tatsächlich erlaubt uns der Stand der Forschung nicht, eines dieser Extreme zu begründen.

Der Homo sapiens der Naturwissenschaft ist global gesehen wesentlich weniger bedeutend als etwa Ameisen oder Plankton – ganz zu schweigen von den Mikroben, denen der Planet eigentlich gehört –, auch wenn er kurzzeitig grössere Zusammenhänge stört.

Diese kopf- und vernunftlos an der eigenen Auslöschung bastelnde Spezies hat wenig gemein mit dem Herrn der Schöpfung, der sich auf göttliches Geheiss die Erde untertan macht. Auch mit dem freien, souveränen und rationalen Individuum der Aufklärung verbindet sie allenfalls ein brüchiger narrativer Faden. Ihr Charakter und ihre Bedürfnisse sind auch nicht in der ökonomischen Projektion von rationalen, gleichen und freien Marktteilnehmern wiederzuerkennen.

## Das Ende der alten Logik

Hier schliesst sich der Vergleich mit dem philosophischen Erdbeben des 18. Jahrhunderts. Immer wieder wurde in den vergangenen Jahrzehnten das marktliberale Gesellschaftsmodell als beste aller möglichen Welten nach vorne gespielt, als ein alternatives System, das letztlich alle zu Gewinnern machen würde und sogar den Lauf der Geschichte selbst aufgehoben habe, in einer Art Paradies, dem nichts mehr hinzuzufügen sei.

Diese Panglosssche Vision eines alles erobernden Marktes und seiner universellen Werte ist nicht nur blind gegenüber kulturellen Bindungen und postkolonialen Verwerfungen, sie missachtet vor allem eines: Das Wachstum, das diese Fortschritte ermöglicht, greift immer tiefer und katastrophaler in natürliche Zusammenhänge ein und verursacht ihren sich rasch beschleunigenden Kollaps.

Man kann philosophisch trefflich darüber streiten, ob Wachstum als Zwang und Ziel für eine Gesellschaft sinnvoll ist, aber es lässt sich nicht mehr leugnen, dass die exponentiellen ökologischen (und damit auch ökonomischen, sozialen und politischen) Schäden dieses Ziel mit heutigen Technologien unerreichbar machen. Unbegrenztes Wachstum kann kein Ziel mehr sein, weil es von seinen Nebenwirkungen und Abfallprodukten

**Unbegrenztes Wachstum kann kein Ziel mehr sein, weil es von seinen Nebenwirkungen und Abfallprodukten überwältigt wird.**

**Im globalen Zusammenhang kann Überleben nur noch durch Kooperation ermöglicht werden.**

überwältigt wird. Im letzten Jahr wurde weltweit pro Minute eine Regenwaldfläche von dreissig Fussballfeldern gerodet. Es geht nicht mehr.

Es ist gewagt zu behaupten, dass der Klimanotstand der Gegenwart einen dreitausend Jahre alten Kulturentwurf und sein Menschenbild zur Disposition stellt, aber die Logik von Wachstum, von Eroberung, Beherrschung und Ausbeutung ist tatsächlich an ihre Grenzen gelangt. Dies ist keine moralische Feststellung, sondern rein ergebnisorientiert: Die Zerstörung des brasilianischen Regenwaldes hat auch für Europa gravierende klimatische und ökologische Konsequenzen. Im globalen Zusammenhang kann Überleben nicht mehr durch Beherrschung, sondern nur noch durch Kooperation ermöglicht werden.

Hier entsteht eine starke Korrelation zwischen einem sich verändernden Menschenbild und einer kollektiven Überlebensstrategie. Anders als der Mensch als Krone der Schöpfung, ist der Homo sapiens der Wissenschaft nicht über die Natur erhaben, sondern Teil von ihr und immer in sie verstrickt. Überleben kann keine Frage der Beherrschung sein, sondern muss intelligentes Koexistieren einüben und aushandeln.

Wenn der freie, rationale Mensch eine theologische Fiktion ist, so ist die Menschheit, die das Anthropozän und seine Katastrophen navigieren und ihnen kulturellen Ausdruck geben kann, noch weitgehend unbekannt. Dreitausend Jahre kulturelle Überlieferung sind längst zur zweiten Natur geworden, zur kaum noch bemerkten «grille de lecture», zur scheinbar einzig sinnvollen Weise, die Welt zu sehen. Wie sagte John Maynard Keynes? «Das Schwierigste ist nicht, neue Ideen zu entwickeln, sondern den alten zu entkommen.»

Die Corona-Krise schafft plötzlich etwas, was der Klimanotstand nur allmählich verursacht: eine massive, kognitive Dissonanz zwischen Fortschrittsnarrativ und Wachstum auf der einen Seite und ihren erfahrbaren, eskalierenden Konsequenzen auf der anderen. Hier zerbricht die Form des tradierten Wissens an einer veränderten Wirklichkeit und verliert ihre Resonanz.

Ivan Krastev schrieb kürzlich in dieser Zeitung, dass die Erinnerung an die Epidemie bald verschwinden werde wie Spuren im Sand. Es scheint plausibler, dass mittelfristig das Gegenteil der Fall sein wird, denn diese Pandemie ist ein Glied in einer Kette von Ereignissen, die mit der Veränderung natürlicher Systeme einhergehen und die vom Menschen meist als Katastrophen erfahren werden, gerade weil überkommene Erklärungsmodelle und Erzählungen nicht mehr darüberpassen.

Die Debatte um das Menschenbild des Anthropozäns hat gerade erst begonnen, aber das philosophische Erdbeben erschüttert längst den Boden unter unseren Füssen. Es führt auf die Suche nach neuen gemeinsamen Resonanzräumen, die eine Transformation von Handeln und Haltungen motivieren und stützen können, um so vielleicht der Logik der Eskalation zu entkommen.

Philipp Blom lebt als Historiker, Philosoph und Schriftsteller in Wien. Im Mai ist sein Buch «Das grosse Welttheater. Von der Macht der Vorstellungskraft in Zeiten des Umbruchs» im Zsolnay-Verlag erschienen.